

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt.

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortshafte: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Niedenberg, Erbenheim, Fehlo, Igstadt, Kloppeheim, Massenheim, Wiedenbach, Ranz, Nordenstadt, Rimbach, Sonnenberg, Wallen, Wildschafen.)
Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße
Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaatig
Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Neffamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

185.

Samstag, den 8. August 1914.

14. Jahrgang.

Der Kaiser an das deutsche Volk.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht in einer Sonder-
ausgabe einen Aufruf Seiner Majestät des Kaisers folgenden

An das deutsche Volk!

Sein Reiches Gründung ist es seit 43 Jahren
und meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der
Frieden zu erhalten und im Frieden unsere Kraft-
entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden
den Erfolg unserer Arbeit. Alle offenkundige
Feindschaft von Ost und West und von
Süd und Nord haben wir bisher ertragen in dem Be-
wusstsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will
man verlangen, daß wir mit ver-
wundeten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu
unserer Ueberfall rüsten. Man will nicht dulden, daß
wir um sein Ansehen als Großmacht kämpfen, und
jedes Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre ver-
zichten. So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten
in der Überfall uns der Feind. Darum auf zu den
Folgeschwanken, jedes Zögern wäre Verrat.
Um Sein oder Nichtsein handelt es sich
hier. Das unsere Väter sich neu gründeten, um
das Nichtsein von deutscher Macht und deutschem
Volk zu werden uns wehren bis auf den letzten
Mann und Roß, und wir werden diesen Kampf
gegen eine Welt von Feinden. Noch nie
mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den
Feinden war!

Wilhelm.

Vom Vormarsch in Belgien. Ein fahrer Handstreich.

Berlin, 7. Aug. Unsere Vorhut rückt gestern
in der Gegend in Belgien ein. Eine unbedeutende Trup-
penabteilung verübte einen Handstreich auf Lüttich mit
Erfolg. Einzelne Reiter drangen in die Stadt
und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der
durch die Flucht retten konnte. Der Handstreich
ausgebaute Festung selbst glückte nicht.
Die Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem
Feind.

Lüttich ist von den deutschen Trup-

pen genommen.

Berlin, 7. Aug. Nachdem die Abteilungen, die den
Handstreich unternommen hatten, verstärkt wor-

den, wurde der Angriff durchgeführt. Heute Mor-

gen wurde die Festung in deutschem Besitz.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser, welcher den Chef des
Generalstabes empfangen hatte, schickte sodann einen seiner
Adjutanten nach dem Lustgarten und ließ dort dem
Feldmarschall bekanntgeben, daß die Festung Lüttich gefallen sei.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat dem General der
Armee, dem Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Ueber die Patrouille, von der der Reichskanzler sprach,
erfährt man, daß sie aus einem Dragoneroffizier und sechs
Mann bestand, die auf einem Eskadronstritt vordrang.

Aus dem neutralen Italien.

Mailand, 6. Aug. Gestern Abend traf in Rom
der italienische Botschafter in Wien, Graf Avarna, ein.
Er bringt angeblich ein eigenhändiges Schreiben des
Kaisers Franz Joseph an den König von Italien. Heute
wird Avarna zunächst vom Minister des Auswärtigen San
Giuliano und vom Premierminister Salandra, später vom
König empfangen. Nach der „Italia“ ist auch der ehe-
malige deutsche Militärattaché in Rom, Kleist, mit einer
Botschaft Kaiser Wilhelms an den König von Italien in
Rom eingetroffen.

Mit Rücksicht auf das Eingreifen Englands wird die
Neutralität Italiens von vielen Blättern als vorläufig
einzige richtige Stellungnahme erklärt, da sonst die ita-
lienische Küste den Angriffen der französischen und englischen
Flotte ausgesetzt wäre.

Die ersten Opfer an der Westgrenze.

Berlin, 7. Aug. Am Dienstag hatte der Reichs-
kanzler in seiner großen Reichstagsrede eine von einem
Offizier geführte Patrouille des 14. Armeekorps erwähnt,
die am 2. August die französische Grenze überschritten
habe und bis auf einen Mann niedergeschossen worden sei.
Wie die „Magdeburger Bzg.“ nunmehr mitteilt, ist der Führer
dieser Patrouille Leutnant Albert Mayer aus Magdeburg,
der schwerverwundet den Feinden in die Hände gefallen,
aber bald darauf gestorben ist. Er wurde in Zoucrey
mit militärischen Ehrenbezeugungen von französischen Dra-
gonern bestattet.

Russische Deserteure und Flüchtlinge.

Lhorn, 7. Aug. Hier sind am Montag nicht we-
niger als 60 Deserteure eingetroffen. Der Uebertritt von
militärdienstpflichtigen Russen erfolgt auch weiter in be-
trächtlichem Umfang.

Rückzug der russischen Grenztruppen.

Wien, 7. Aug. Die Russen haben einige Kosaken-
überfälle an der Grenze versucht, die aber zurückgewiesen
wurden. Im allgemeinen ziehen sich ihre Truppen zurück,
um einige Kilometer landeinwärts Feldlager zu beziehen.
Die Grenzwachhäuser wurden unter dem Schutz des Roten
Kreuzes verlassen aufgefunden.

Der erste gefallene Sportsmann.

Der bekannte langjährige erste Sportwart des Sport-
klubs Charlottenburg, Fritz Müller, der als Reserveunter-
offizier bereits am ersten Mobilmachungstage zu den Fahnen
eilte, ist als eins der ersten Opfer bei einem Grenzgefecht
in Ostpreußen gefallen.

Die Geldkiste der Bärenführer.

Eine Bärenführer-Truppe, die gestern auf dem Wege
nach Savoyen durch Höchst kam, mußte sich, wie alle Aus-
länder, einer polizeilichen Durchsuchung ihrer Habseligkeiten
ergeben lassen. Alles zeigten die Leute willig, nur eine
Kiste wollten sie unter keinen Umständen öffnen. Als ihr
Widerstand schließlich doch nicht mehr stand, fand sich darin
ein mit Nickel- und Kupfergeld völlig gefüllter Kasten.
Die Furcht der Leute, ihr Schatz werde ihnen als „Kriegs-
beute“ abgenommen, war natürlich überflüssig.

Das Privateigentum im Kriege.

Berlin, 7. Aug. Nach völkerrechtlichen Grundsätzen
und nach Landesrecht ist das Privateigentum eines fremden
Staates unverletzlich. Die im Auslande weilenden Fremden
dürfen also, auch wenn sie einem fremden Staate an-
gehören, in dem friedlichen Besitz ihres Eigentums nicht ge-
stört werden. Zu dem Privateigentum gehören auch aus-
stehende Forderungen. Eine Beschlagnahme solcher Forderungen
von Reichswegen ist daher selbstverständlich ausge-
schlossen.

Montenegro erklärt Österreich den Krieg.

Wien, 7. Aug. Die montenegrinische Regierung
teilte dem österreichischen Gesandten Otto mit, daß Mon-
tenegro sich als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn
befindlich betrachte.

Ein Ueberfall durch Zivilisten.

Nach dem amtlichen „Capener Kreisblatt“ sind gestern die
ersten Verwundeten in Capen eingebracht worden. Die
Truppe wurde bei dem belgischen Dorfe Soiron von deutsch-
feindlichen Zivilisten überfallen, wobei angeblich ein Haupt-
mann und 14 Mann getötet und 24 Mann verwundet
wurden. Der gefangen genommene Bürgermeister von Soiron
wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Die Revolution in Russisch-Polen.

Berlin, 7. August. Die heute in Berlin einge-
troffene Lemberger Zeitung „Rucher Zwowski“ vom 4.
August veröffentlicht Mitteilungen von Russisch-Polen. Da-
nach kam es in Czestochau kurz vor der Besetzung durch
die Preußen zu einem Kampf zwischen Arbeitern und Ko-
saken mit vielen Toten und Verwundeten auf beiden Seiten.
In Sosnowice stellte sich kein Wehrpflichtiger, vielmehr
kam es zu einem Aufstand. Bei dem Kampf mit den
Kosaken trugen die Arbeiter viele Verletzungen davon. Beim
Rückzug sprengten die Russen das große Elektrizitätswerk
in die Luft, das den Industriebezirk mit Kraft und Licht
versorgte. Ferner berichten Reisende, daß in der Nähe von
Warschau die Arbeiter ein großes Magazin mit Lebens-
mitteln und Munition im Werte von mehreren Millionen
in die Luft gesprengt haben. Bei dem sich anschließenden
Kampf mit dem Militär sind sämtliche Arbeiter getötet
worden.

Belgische Grenztaten.

Wesel, 6. Aug. Ueber unmenschliche Verbrechen,
die an unseren Brüdern und Schwestern in Belgien be-
gangen worden sind, erzählte der Verleger der „Deutscher
Tageszeitung“ in Antwerpen, der auf der Flucht aus Bel-
gien mit seiner Familie in Wesel eintraf, dem „Weseler
Generalanzeiger“ in Gegenwart zehn anderer Herren fol-
gendes:

Nach unendlichen Qualen und schrecklichen Stunden
bin ich letzte Nacht mit meiner Familie hier angekommen
und danke Gott, daß ich mich wieder auf deutschem Boden
befinde. Wir wurden in der Nacht zum Mittwoch in Ant-
werpen um 4 Uhr morgens aus den Betten geholt und
aufgefordert, sofort die Stadt zu verlassen. Fluchtartig
gelangten wir unter Beschimpfungen und körperlichen Miß-
handlungen zum Bahnhof, wo wir in einem Viehwagen
die Fahrt nach Deutschland antreten durften. In Eichen
an der belgisch holländischen Grenze war keine Aussicht
mehr vorhanden, weiterzukommen. Mit vieler Mühe und
Not gelang es uns, einen Wagen zu mieten, der uns an
eine andere holländische Eisenbahnlinie brachte, von wo wir
dann glücklich weiterkamen. Die Holländer zeigten sich uns
freundlicher gesinnt und brachten uns Trinkwasser und Le-
bensmittel an den Zug.

Was mit den in Belgien zurückgebliebenen minderbe-
mittelten Deutschen geschehen ist, kann ich nicht sagen.
Nach allem, was wir in den letzten vierundzwanzig
Stunden in Belgien durchmachen mußten, halte ich es für
unwahrscheinlich, daß viele von ihnen mit dem Leben da-
vongekommen sind; so groß war die Wut der belgischen
Volksmassen, die keine Zivilisation mehr beachteten. Bei
Rosendaal auf belgischem Boden ist man mit dem offenen
Messer auf deutsche Frauen losgegangen, wobei viele ver-
wundet wurden und nur noch mit Fegen am Leibe ihren
Verfolgern entgingen. Die deutschen Schulen, das See-
mannshaus, das deutsche Konsulat und alle deutschen Gast-
wirtschaften sind vollständig zertrümmert. Die Möbel
wurden aus den Fenstern auf die Straße geworfen. Zahl-
reiche Mordtaten an Deutschen können von Augenzeugen
bestätigt werden. Von Lüttich ist kein Weg zur Flucht
offen. Die Reisenden, die Mittwoch morgen dorthin ab-
gefahren waren, kehrten zurück und setzten ihre Reise über
Holland fort. Nur von Belgien weg, das war der letzte
und innige Wunsch aller, um der belgischen Wut zu ent-
gehen.

Was für eine Menge deutschen Kapitals und Vermö-
gens in Belgien verloren ist, das ist heute noch nicht fest-
zustellen. Die deutschen Besitzer der großen Werke und
Fabriken, welche Hunderttausende von Menschen in ihren
Betrieben beschäftigten, mußten ihre Fabriken und Geschäfte
schließen, alles verlassen und flüchten, da niemand zu ihrem
Schutze etwas unternahm. Das Lagerhaus wurde vom
Pöbel ausgeraubt, die Paläste der reichen Deutschen ge-
plündert. Das deutsche Blut, das bei diesen anarchistischen
Zuständen vergossen worden ist, wird hoffentlich durch das
deutsche Schwert gerächt.

Erlebnisse Deutscher in Frankreich.

Ein Mädchen, das in Paris in Stellung war und
die Stadt fluchtartig verlassen mußte, erzählt folgendes:

Ich war in der Küche beschäftigt, als meine Frau herein-
gestürzt kam und mir sagte, ich solle die Arbeit stehen
lassen und mich sofort anziehen, ich müsse augenblicklich ab-
reisen. Ich glaubte nicht an Ernst und dachte, meine Frau
wolle nur Scherz machen. Aber bald wurde es mir klar,
daß es bitterer Ernst sei, und zugleich verstand ich auch
mit einemmale, warum man mich in den letzten Tagen im

Strede von Manstetten nach dem

Als er auf der obersten Stufe Fuß faßte, hörte er

(Fortsetzung folgt)

Bekanntmachung.

Das Tragen von Waffen durch Zivilpersonen, welche nicht im Besitze eines Waffenscheines sind, ist bei Strafe verboten, was hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht wird.
Bierstadt, den 8. August 1914.

Die Polizeiverwaltung:
Hofmann.

Bekanntmachung.

Die Landsturmpflichtigen des I. Aufgebots außer den noch nicht Militärlpflichtigen haben sich in der Zeit vom 9.—13. August l. Js. zur Eintragung in die Landsturmstammrollen auf hiesiger Bürgermeisterei zu melden.

Zum I. Aufgebot gehören die Landsturmpflichtigen bis zum 31. März desjenigen Kalenderjahres, in welchem sie ihr 39. Lebensjahr vollenden. Zu den nicht militärlpflichtigen Mannschaften gehören die Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. Lebensjahr bis zum 1. Januar des Jahres, in welchem sie ihr 20. Lebensjahr vollenden.

Bierstadt, den 8. August 1914.

Der Bürgermeister:
Hofmann.

Bekanntmachung.

Alle Angehörigen der aus hiesiger Gemeinde einberufenen u. Krieger wollen die Lehren, damit die Gemeinde eine Uebersicht über dieselben erhält, sofort bei der Bürgermeisterei melden.

Bierstadt, den 8. August 1914.

Der Bürgermeister:
Hofmann.

Bekanntmachung.

Zur Vinderung der durch den Ausbruch des Krieges entstandenen Notlage hat sich die Gemeinde bereit erklärt. Insbesondere sollen solche Verwundete, die sich auf dem Wege der Genesung befinden, in hiesigen Bürgerkreisen Aufnahme finden. Es werden deshalb zur Einzeichnung folgende Listen aufgelegt:

1. Wer ist geneigt, ein Zimmer mit Bett und vollständiger Pflege zu gewähren?

Personen, die dazu geneigt sind, mögen sich bei Herrn Dr. W. Pfannmüller hier melden.

2. Wer ist geneigt, freiwillige Gaben in bar oder sogenannte Liebesgaben wie Wein, Tabak, Zigarren usw. zu spenden?

3. Wer ist in der Lage, dem in der Genesung begriffenen Verwundeten Zimmer, Bett und Morgenkaffee zu gewähren?

4. Welche Frauen und Jungfrauen sind bereit, freiwillige Pflege der in sogenannten Kindergärten unterzubringenden Kinder in nicht schulpflichtigem Alter abwechselnd zu übernehmen?

Listen zu pos. 2, 3 und 4 liegen auf:

1. im Laden des Herrn Siegmund Abraham,

2. bei Fräulein Berta Meyer, Ecke Schulstr. und Kirchgasse und

3. bei Frau von Götz und Schwanenfließ hier, Bierstadter-Höhe.

Bierstadt, den 8. August 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Bekanntmachung.

Mit dem Reinigen der Schornsteine in hiesiger Gemeinde ist am 5. August cr. begonnen worden.

Bierstadt, den 5. August 1914.

Der Bürgermeister:
Hofmann.

Aufforderung.

Alle diejenigen Landwirte, welche Arbeitskräfte jüngere oder auch ältere benötigen, wollen sich hier so bald wie möglich bei der Bürgermeisterei melden.

Bierstadt den 5. August 1914.

Der Bürgermeister:
Hofmann.

Schierstein.

Alle Schüler der hiesigen Schule haben sich übermorgen (Montag) vormittags 8 1/2 Uhr in dem Hofe der Schule, die sie auch bisher besucht haben, einzufinden um Mitteilungen entgegenzunehmen.

Schierstein, den 8. August 1914.

Der Rektor: Herr.

Schierstein.

Diesigen, hier wohnhaften jungen Leute, welche in den Jahren 1895, 1896 u. 1897 geboren sind, haben morgen den 9. August 1914, vormittags 7 1/2 Uhr zur Einreihung in die Feuerwehr auf dem Stollischen Platz anzutreten.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Feuerwehr-Kommando Schierstein.

Das Kommando und sämtliche Führer der Freiwilligen und Pflicht-Feuerwehr, die zurückgebliebenen Mannschaften der Freiwilligen und Pflicht-Feuerwehr, sowie diejenigen Leute, welche sich freiwillig gemeldet haben, werden auf morgen früh 7 1/2 Uhr auf dem Stollischen Platz hiermit geladen. Es wird pünktliches Erscheinen erwartet.

W e h n e r t,
Oberbrandmeister.

Freiwillige Gaben

zur Vinderung der Kriegsnot

werden in Bierstadt an folgenden Stellen entgegengenommen:

Siegmund Abraham, Ecke Rathausstraße-Langgasse.

Frl. Berta Meyer, Ecke Kirch- u. Schulgasse

Frau von Götz u. Schwanenfließ, Bierst. Höhe.

Deutscher
Scherer
COGNAC

in langen b/Frankfurt a/M.
aus französischem Wein destilliert.

Niederlagen:

Jean Wenz, Kolonialwaren, Schierstein,
M. Mehl Wwe., „ Niederwalluf.

Junge ital. Legehühner

zum Marktpreis. Umtausch gegen alte

Lieferung frei ins Haus, sowie Schlachtgeflügel.

Schierstein, Mittelstraße 22

Täglich Konzerte
erstklassiger Damen-Kapellen
im
Hotel „Erbprinz“
Wiesbaden

Mauritiusplatz. Telefon 1033.

Bürgerlicher Mittagstisch. — Fremdenzimmer.

la. Weine. ff. Bier.

Was muss jede Dame

wissen? Daß man alle Samt-, Seidenstoffe und

Bänder preiswert und billig einkauft im

Schweizer Band- und Seiden-

Restenhaus,

Mainz, Stadthausstraße 25.



Freiwillige
Feuerwehr
Bierstadt.

Alle Mitglieder werden hierdurch zu einer

Versammlung

für heute, Samstag Abend 8 1/2 Uhr im Lokale zum

Vären (Kamerad Friedrich) eingeladen.

Tagesordnung:

1. Feststellung der Präsenzstärke.

2. Neueinteilung der Geräte.

Es ist dringend erforderlich, daß alle Kameraden erscheinen.

Der Kommandant

Ludw. Florreich.

Wo? bekommen Sie billig, schick und modern

garnierte

Damenhüte?

Im Modes-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

713 Form und alle Zutaten billigst.

Friedrich Exner

Wiesbaden, Neugasse 14. Fernsprecher 1924

empfiehlt in reichster Auswahl:

Erstlings- und Kinder-Wäsche:

Bemden, Zuckchen, Einschlagbedchen, Windeln, Wickelbinden, Windel-
hosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röschchen, Schuhe, Taufkleider,
Tragkleider, Capes, Ueberzieh-Zäckchen, Deckel-Mützen, Güte, Plätzchen,
Bagedecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinderschuhgürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen
Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche!

Herren-Hemden, Krage, Manschetten, Vorhemden, Taschentücher,
Hosenträger, Handschuhe, Korsetten.

Socken und Strümpfe.

Unterjacken, Trikot-Hemden, Unterhosen.

Schürzen

in allen Formen und Stoffen.

Krawatten.

Jede Frau ihre eigene Schneiderin

Schönste und praktischste Neuheit

„Wiener Chic“ Schnell-Zuschneide-System.

In kaum 5 Minuten erlernt jede Frau, jedes Mädchen nach
diesem System Blusen zuschneiden. Unentbehrlich in jedem
Haushalt. Preis komplett mit Anleitung Mk. 2.75.

Wiener Chic-Vertrieb L. Geiss, Wiesbaden,
Westendstrasse 19.

Vorfahrung ohne Kaufzwang zu jeder Zeit. - Versand geschieht
gegen Einsendung des Betrages, oder per Nachnahme.



Die
Kaiser-
Nähmaschine
ist unstreitig die ruhigste und
beste Nähmaschine.
Alleinverkauf:

Phil. Eberle, Mainz.

Stadthausstraße 7.

Eigene Reparaturwerkstätte.

Hüte, Mützen, Schirme

Herren- und Knaben-Neuheiten

in großer Auswahl laßt man gut

und billig im

„Hut- und Mützen-Geschäft“

von

Jean Nix, Wiesbaden, Bleichstraße 11.

Elektrische Bahn, weiße Linie (Bierstadt-Dohheim, Galster, Gellmündel.)

Eigene Werkstätte und Mützenmacher.

Presto-Fahrräder

gehören unstreitig zu den besten

Rädern der Welt. Aus

erstklass. Material zusammen-

gestellt, kann man diesen

Rädern auch Strapazen zu-

muten. Darum sehen sie sich

erst Presto an, ehe sie ein

Rad kaufen. — Alleiniger Ver-

treter für Bierstadt u. Umgeb.:

Hugo Jansen, Bierstadt,

Wilhelmstr. 2, Ecke Taunusstr.

Automobil-Vermietung,

Spengler- und Installations-Geschäft.

Spezialkur

gegen Syphilis,

Geschwüre, Flechten, Harn-

röhrenleiden,

Ehrlich-Hata 606.

Lichttherapie etc. Blutunter-

suchung.

Dr. med. Wagner

Arzt,

MAINZ, Schusterstr. 54, 1.

Sprechstunde

tägl. 9—1 u. 6—1/2

ausser Montag.

Alle Frauen!

wenden sich stets an

Apotheker

Hassencamp

Medizinal-Prager

„Sanitas“

Mauritiusstraße 5,

709 neben Wallstraße.

Telephon 2115.

Lohn

und

Brot

Off. Griftens 25 n. Veiglestraße 15

Louis Zintgraff

Wiesbaden,

Eisenwarenhandlung u. Magazin.

Haus- u. Küchengeräte.

Neugasse 17. Telefon 239.

Alttestes Geschäft dieser

Branche am Platz.

Solide Ware.

Billige Preise.

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage zur Schiersteiner Tagblatt.

Nr. 19

Samstag, den 8. August.

1914.

Theaterblau.

141

Von Max von Weigenthurm.

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe keinen Namen nennen lassen,“ begann die Frau mit lauter Stimme, „denn ich weiß, daß Johann in dieser Hinsicht seine Eigenheiten hat. Ich brauche Ihnen aber wohl nicht erst zu sagen, wer ich bin.“

Luch betrachtete die Fremde mit steigender Verwunderung und stellte sich die Frage, ob sie es hier mit einer Närrin zu tun habe. Die umfangreiche Person aber ließ sich behaglich in einer Sofaede nieder und atmete erleichtert auf.

„Sie sind also Johanns Frau? Nun, er hat guten Geschmack befundet, und wie es einem so schönen Jungen geziemt, auch eine hübsche Person geheiratet.“

„Sie müssen sich getäuscht haben,“ bemerkte die junge Frau schüchtern. „Dies ist Herr Oskar Fritzenhohn, und ich bin seine Frau. Vielleicht wollten Sie in das obere Stockwerk.“

„Meiner Zeit, wie einfältig von mir, ich dachte nicht daran, daß Sie ihn natürlich nur bei dem schönen neuen Namen nennen werden, ich aber kann mich nicht daran gewöhnen, ihm einen anderen zu geben als jenen, welchen er zu Hause stets hatte. Natürlich erzählte er Ihnen ja auch von seiner Tante Marie, die ihn nach dem Tode seiner Mutter von seiner frühesten Kindheit an aufgezogen.“

„Sie sind Oskars Tante?“ rief die junge Frau ungläubig. „Ja, natürlich habe ich von Ihnen gehört, aber —“

Sie brach ab, nicht wissend, was sie zu sagen habe. Oskar hatte ihr nicht oft von seiner Tante gesprochen. Das Wenige, dessen er jedoch Erwähnung getan, hatte sie veranlaßt, zu glauben, sie sei eine vornehme alte Dame, welche so sehr an der Familientradition hing, daß sie es dem Neffen nie verziehen, daß er zur Bühne gegangen. Nun sah sie eine große, dicke, äußerst gewöhnlich aussehende Person vor sich, die ihn als ihren Neffen anzuerkennen beehrte.

„Ah, ich sehe, Sie haben mein Kommen nicht erwartet! Ich wollte Ihnen eine Ueberraschung bereiten, und es war dies um so leichter ausführbar, als ein Vergnügungszug hierher fuhr. Seit dem Tode meines armen Mannes gehen die Geschäfte nicht mehr so gut wie früher, und ich muß sparen und es mir einteilen. Für eine Frau allein ist es keine leichte Aufgabe, ein Gasthaus zu führen, so wie es geführt sein soll.“

„Sie haben ein Gasthaus?“ stammelte Luch so verblüfft, daß sie kaum wußte, was sie sprach.

„Hat Ihnen Johann das denn niemals erzählt?“ fragte die biedere Matrone, nun ihrerseits auf das höchste verblüfft. „Natürlich bin ich darauf gefaßt gewesen, daß er seinen vornehmen Freunden nicht gerade viel von mir erzählen werde, aber Sie, als seine Frau, hätte er doch von allem in Kenntnis setzen müssen.“

Luch empfand Mitleid mit der alten, offenbar verlegten Frau.

„Gewiß hat er mir davon erzählt, aber ich bin vermutlich zerstreut gewesen, achtete dessen nicht, und

habe wahrscheinlich das vergessen, was ich mir hätte merken sollen. Er sprach mir wiederholt von seiner guten Tante, nun aber erlauben Sie auch vor allem, daß ich Ihnen eine Erfrischung anbiete, deren Sie gewiß nach den Strapazen der Reise recht bedürfen.“

„Ich danke Ihnen, liebes Kind, aber ich habe schon einen Imbiß zu mir genommen, bevor ich mich nach dem Theater begab, um mich wegen seiner Adresse zu erkundigen; er hatte daselbe gerade verlassen, und ich kam somit eines hierher, von der Ueberzeugung getragen, daß ich ihn hier finden werde.“

„Kann ich Ihnen nicht wenigstens eine Schale Tee anbieten?“

„Wenn es Ihnen einerlei ist, würde ich lieber ein Glas Portwein zu mir nehmen und ein Diskuit. Sie haben es hier sehr nett. Ja, Oskar ist immer dafür eingenommen gewesen, alles recht apart zu haben. Wie gut erinnere ich mich noch seiner, da er ein kleiner Junge war, und in der Schule immer besser als die übrigen rezitieren konnte. Einer der Gutsherren aus unserer Gegend pflegte mir oft zu prophezeien, daß mein Neffe einst noch ein berühmter Schauspieler werden würde, und daß die vornehmsten Damen ihm den Hof machen würden.“

Eine kurze Pause entstand. Luch mußte nicht recht, was sie reden sollte, Tante Marie aber besorgte das anstatt ihrer und fuhr wortreich fort:

„Mein Mann war durchaus dagegen, daß unser Johannes zur Bühne solle. Er hatte nur ein einziges Mal bei einer wandernden Truppe ein Stück aufführen sehen und war grundsätzlich gegen alles Komödiantentum eingenommen. Er wollte, daß der Junge in ein Bankhaus eintrete, und als sich ihm eine Offerte bot, blieb jenem auch nichts anderes übrig, als dem Befehl des Onkels Folge zu leisten. Aber er kam seinen Obliegenheiten so schlecht nach und war so unzuverlässig, daß der Bankinhaber endlich erklärte, er sei ihm nur eine Plage und keine Hilfe. Als Bankbeamter schon daran gewöhnt, in besseren Kreisen zu verkehren, gab er sich den Anschein eines vornehmen Herrn. Eines Morgens aber erschien er nicht im Bureau, und es stellte sich heraus, daß er sich einer wandernden Truppe angeschlossen habe.“

Luch lauschte all diesen Mitteilungen in sprachloser Verblüffung, und vielerlei von der soliden Basis, auf welche sie ihr Leben aufbauen zu können geglaubt hatte, brach mit einem Schlage zusammen. Sie besaß weder falschen Stolz noch Progentum, aber alles Unwahre, alles Verlogene in der Existenz ihres Gatten bereitete ihr namenlose Qual, und sie kam nach und nach zu der Ueberzeugung, daß Oskar ihr so mancherlei gesagt, was nicht richtig, ihr vieles verschwiegen, was der Wahrheit entsprach.

„Die Laufbahn des Jungen ist von Erfolg gekrönt gewesen, das läßt sich nicht in Abrede stellen,“ sagte Tante Marie wohlgefällig. „Natürlich kann ich jetzt, wo er sich in vornehmen Kreisen bewegt, nicht erwarten, ihn viel zu Gesicht zu bekommen, aber ich dachte mir, die Frau meines Johann einmal zu sehen,

Unjere Erbschaft.

Humoreske von Helmut Fabian.

(Nachdruck verboten.)

Als ich eines Mittags zur gewöhnlichen Zeit zu Tisch kam, fand ich Frau und Kinder in merkwürdiger Nervosität. Die Suppe schien mir verfälscht und der Braten anrüchig. Zudem waren Suppe und Braten kalt bis zur Ungenießbarkeit. Ich gab meiner Mißstimmung energischen Ausdruck. In normalen Zeiten würde ich damit auch den üblichen Effekt erzielt haben, aber heute erschien alles wie ausgewechselt. Meine Frau saß im Lehnstuhl und starrte verzückt in die Luft, Dieschen sang in der Küche den Walzer aus der „Lustigen Witwe“ in so falscher Tonlage, daß sich die Balken bogen, und mein Herr Sohn hockte vor meinem Schreibtisch und kritzelte lange Zeilen reihen auf meine Schreibmappe.

„Aber, Junge, was treibst du denn da für groben Unfug?“ fragte ich ärgerlich.

„Papa,“ verteidigte er sich energisch, „ich muß doch wenigstens ausrechnen, wieviel 400 000 Dollars in deutschem Gelde ausmachen.“

„Ein Dollar ist etwas über vier Mark,“ mischte sich Dieschen ins Gespräch, die überall dazwischen schnaden mußte, sobald sie zwei miteinander reden hörte.

„Na, dann brauch' ich mir wenigstens meine paar Groschen Wirtschaftsgeld nicht mehr gar so arg einteilen,“ fügte meine Frau hinzu.

Ich kaste an meinen Kopf. Was hatten denn meine Deutchen? Sonst hatten sie immer ein normales Wesen an den Tag gelegt, aber heute waren sie wie umgewandelt. „Kinder,“ erkundigte ich mich voll Erstaunen, „was ist denn mit euch los? Wenn man euch so reden hört, muß man glauben, wir hätten das große Los gewonnen, trotzdem wir gar nicht in der Lotterie spielen.“

„Ach, das große Los!“ lächelte meine Frau geheimnisvoll. „Mit solchen Bagatellen braucht sich die Familie Fabian — dem Himmel sei Dank! — nicht mehr abzugeben!“

Nanu, was hatte denn meine Frau? Spielte ihr die Phantasie, die sich doch sonst nicht in den Vordergrund gedrängt hatte, einen Streich?

„Kommt nur endlich mit der Sprache heraus!“ verlangte ich, „ich habe gar keine Zeit, um eure Rätselaufgaben lösen zu können.“

„So vernimm denn die Glücksbotschaft,“ kam es feierlich zurück, „wir haben geerbt, oder richtiger: wir werden erben.“

„So?“ wunderte ich mich. „Woher weißt du denn das?“

„Hier, aus diesem Zeitungsblatt entnehme ich das,“ triumphierte sie, „hier ist's zu lesen, schwarz auf weiß. Und was da drin steht, ist ebenso wahr, wie zweimal zwei vier ist, denn Zeitungen lügen nie — —“

„Hm,“ warf ich ein, „oder wenigstens ganz selten, und zwar immer dann, wenn's darauf ankommt.“ Ich kannte nämlich die Sache besser.

„Du bist Zeit deines Lebens ein ganz schaudervoller Mörgler nebst Schwarzseher gewesen,“ machte mir meine Frau zum Vorwurf, „aber du wirst hoffnungsfroh in die Zukunft blicken, nachdem ich dir das folgende vorgelesen habe:

Erben gesucht. Mindestens 1 600 000 Mark gleich 400 000 Dollars beträgt ein amerikanischer Nachlaß, für den sich noch kein Erbberechtigter gefunden hat. Der Betrag rührt her von einem Max Frähm oder wahrscheinlich Max Frähm, der angeblich in Mecklenburg geboren sein soll. Der Mann war unverheiratet und hat kein Testament hinterlassen. Erbberechtigte müssen in Deutschland unbedingt vorhanden sein.

„So, mein Verehrtester, was sagst du denn jetzt?“

„Gar nichts,“ meinte ich gleichmütig, „wer weiß, was dieser Max Frähm für'n Mecklenburger Dummrian gewesen sein mag!“

„Du meine Güte,“ rief meine Frau, „du treibst deine Verbheiten denn doch zu weit. Dieser „Dummrian“ war mein leidhaftiger Onkel Max. Jawohl,“ meine Frau redete sich um so mehr in Hitze, je ruhiger ich blieb, „der Bruder meines Vaters, Onkel Max. Und was in der Zeitung steht,

stimmt Satz für Satz. Dieser Max wurde in Mecklenburg geboren und entstammt unserer alteingesessenen mecklenburgischen Familie. Die ist noch heute in ihren letzten Ausläufern dort ansässig, verfügt über Gutsbesitz und mästet wie vor Jahrhunderten Gänse und züchtet Schweine. Dieses Geschlecht war wohlhabend, solange ich denken kann.“

Jetzt mußte meine Frau einen Augenblick verschmauen. und diese Gelegenheit benutzte ich, um einzuwenden:

„Da war wahrscheinlich der brave Onkel Max auf den Gipfel der Wohlhabenheit geraten, so daß er seine bis gefüllten Geldbeutel in einem Schiff verstaute und mit seiner Person und mit seinem Mammon Amerika beglückte.“

„Sprich mir nicht immer so häßlich von dem Mann!“ — meine Frau war auf dem besten Wege, sich wieder zu ereifern, — „das weißt du doch ganz allein, daß zu dieser Zeit niemand daran dachte, Geld nach Amerika zu schaffen. Die wollten sich dort Geld erwerben, und das ist, wie die Bekanntmachung in der Zeitung erweist, meinem Onkel auch reichlich gelungen. Wie mag sich der abgeplagt haben, Jahrzehnte lang, — und jetzt fallen uns die goldenen Früchte so mühelos in den Schoß. Ach, der herzige, gute Onkel,“ meine Frau mühte sich ab, ihm ein paar Rührungstränen nachzuweinen. Dann aber gab sie sich einen energischen Ruck und rief mir im Kommandotone zu:

„Du wirst sofort auf die Zeitung abonniere, die Quittung einschicken und fünfzig Pfennig für die baren Ausgaben beifügen!“

„Was für Dinge?“ fragte ich erstaunt. „Geld soll ich an die Zeitung schicken? Na, weißt du, wenn das kein Schwindel ist — das heißt ja, das Geld zum Fenster hinauswerfen!“

„Aber, Mann!“ meine Frau, die sonst jeden Nadel zehnmal umdrehte, ehe sie ihn ausgab, bekam einen Anfall von Splendibität. „Wenn es sich um eine solche Summe handelt, darf man doch in Kleinigkeiten kein Knicker sein. Zu sofort, wie ich dir geheißsen habe. Ich würde das alles ja selbst besorgt haben, aber ich bin heute nachmittag von der Frau Kanzleirätin zum Kaffee gebeten, und da kann ich nicht absagen.“

Ich sah ein — da half kein Widerstreben. Gehorsam trottelte ich also nach dem Postamt und besorgte die Aufträge. Abends auf dem Nachhausewege begegnete mir der Kanzleirat. Der sonst so ruhige, gemessene Herr war ganz verwandelt, er vermochte sich vor lauter Deutseligkeit fast nicht zu fassen. „Ach,“ rief er mir schon von weitem zu, „Verehrtester, gratuliere bestens. So'n unverhofftes Glück können auch Sie nur haben. Wenn dann das Geldschiff gekommen sein wird, gedenken Sie auch Ihrer weniger bemittelten Mitmenschen.“ —

Nanu, was hatte der denn? Nach einigem Nachdenken fiel es mir wie Schuppen von den Augen: meine Frau war ja in dieser Familie heute nachmittag zum Kaffeekränzchen gewesen, hatte den Mund nicht halten können, und da war unsere amerikanische Erbschaft nun eingehend behandelt worden.

Als mich zu Haus meine Frau erblickte, hatte sie kaum Zeit, mich zu begrüßen, sondern sie sprudelte hervor: „Ist alles besorgt? Ja? Das ist ja famos! Nun seh' dich sofort hin und schreibe. Zuerst an die Zeitung. Dann habe ich heute nachmittag aus ganz autoritativer Quelle erfahren, daß du noch an das amerikanische Konsulat in Moskau und an die deutsche Botschaft in Washington schreiben mußt. Alles muß dahin geschrieben werden, alles — und zwar ganz ausführlich!“

Also das stand fest: meine Frau hatte die Erbschaftsmär zur Kaffeediskussion gestellt. Was sollte ich dagegen tun? Ich sann noch darüber nach, da ging das Antreiben schon wieder los:

„Seh' dich nur sofort hin, sonst wirst du nicht fertig. Deinen Stammtischabend wirst du doch nicht aufsteden wollen! Zu Abend essen kannst du später im Restaurant. Die Briefe werde ich erst durchlesen, selbst kwertieren und nach dem Postamt tragen. Sicher ist sicher.“

Seufzend setzte ich mich an meinen Schreibtisch. Gegen diese Energie anzukämpfen, war ein Unling, das sah ich ein. Bei uns war der Erbschaftsfißbel en gros ausgebrochen.

Als ich endlich die heillose Schreiberei erledigt hatte,

Hoch ich alles stehen und liegen und verschwand so geräuschlos wie möglich. Aber wenn ich geglaubt hätte, am Stammtisch ein paar ruhige Stunden verleben zu können, so hätte ich mich sehr geirrt. Da war ich vom Regen in die Traufe gekommen.

„Hurra, der amerikanische Millionär, hoch die Millionenerbschaft! Aber auf Heinrichs Rechnung erst mal eine Bage. Zum Schluß wird er schon Selt bestellen, denn er läßt sich nicht lumpen. — Proßt, glücklicher Erbe, hoch der Dollarregen!“

Wie ich diese Nacht nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht. Aber das erfuhr ich am anderen Morgen, daß ich nicht ganz nüchtern gewesen sein konnte. — — —

Was ich in den nächsten Wochen, ja selbst Monaten erlebt habe, ist mir zu schildern unmöglich. Ich will nur angeben, daß die Seelen-, Herzens- und Magenqualen des braven Ferdinand in „Kabale und Liebe“ sich kaum damit haben messen können.

Endlich — ich war schon zum Schatten abgemagert — winkte mir die Erlösung. Ein Brief des amerikanischen Konsulates in Moskau:

„Alle in Ihrer Erbschaftsangelegenheit angestellten Ermittlungen haben ein greifbares Ergebnis nicht gezeigt . . .“

Und bald darauf aus Washington:

„Wir haben die Existenz eines Marg (Mar) Graham trotz aller Nachforschungen nicht feststellen können. Es scheint sich um einen ganz gewöhnlichen Erbschaftschwindel gehandelt zu haben . . .“

Von der Zeitung ist bis heute trotz aller Mahnungen keine Antwort eingetroffen, und meine Frau beginnt mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich diese abonniert habe. — Das ist eine Verschwendung gewesen, behauptet sie heute. — — —



— Die Art und Weise des Essens ist keineswegs so gleichgültig für das gesellschaftliche Leben, wie zuweilen angenommen wird. Es existieren darüber ganz bestimmte Anschauungen, welche in der ganzen gesitteten Welt vorkommen und darum international genannt werden dürfen. Als Peter der Große nach Berlin kam, wo gerade die Königin Sophie Charlotte soviel auf Anstand und Vornehmheit bei den Gesellschaften ihres Hofes hielt, erregte es einen wohl begreiflichen Anstoß, als der kaiserliche Gast die Fleischstücke mit den Fingern in den Mund führte. Das Messer gebrauchte er nur als Werkzeug, um die großen Stücke, mit denen er seinen Teller füllte, einigermaßen zu zerteilen; wozu die Gabel dienen sollte, leuchtete ihm erst recht nicht ein. Dabei haben die Gewohnheiten, welche man in der Gesellschaft beim Essen zu beobachten hat, inzwischen selbstverständlich manche Wandlung erfahren, oder vielmehr sie sind im Laufe der Zeiten immer mehr vervollkommen worden. Noch unsere Väter zerschnitten das Fleisch, indem sie das Messer in der rechten, die Gabel in der linken Hand behielten, um nachher das Messer beiseite zu legen und, die Gabel in die Rechte nehmend, mit dem Essen zu beginnen. Der Fortschritt der neueren Zeit besteht nun im allgemeinen darin, daß man das Messer in der rechten Hand und die Gabel in der linken Hand behält, mit dieser die Speisen zum Munde führt, während jenes nur dazu dient, dieselben zu zerkleinern und auf die Gabel zu bringen. Alle Speisen jedoch, welche weich genug sind, um ohne die Hilfe eines Messers genossen zu werden, werden allein mit der Gabel zum Munde geführt, flüssige selbstverständlich mit dem Löffel, beide Instrumente natürlich mit der Rechten gehandhabt. Das ist das einfache Elementargesetz, mit welchem wir alle Regeln der modernen Etikette vollkommen beherrschen können. Aber gering soll dieselbe niemand anschlagen oder gar darin ein gezieltes Benehmen erblicken, was dem Manne etwa übel ansehe. Vor allem ist man in der Tat bei einiger Übung auf diese Weise am bequemsten; dann aber sehen wir wirklich nicht ein, weshalb ein raffinierter Geschmack, und sei es auch nur in der Art und Weise, wie man sich

der Messer und Gabeln bedient, uns zur Inneer gereichen sollte. Wir brauchen es allerdings nicht so weit treiben wie die Engländer, welche aus der Etikette geradezu eine Frage des Anstandes machen, und den geringsten Verstoß dagegen als einen Frevel betrachten; aber wir dürfen auch in dieser Hinsicht nicht sorglos dahingleben, als ob alle Erziehungsschritte der Gesittung und Verfeinerung für uns einfach nicht existierten.

— Die erste Eisenbahn in Island. Die Beförderungsmittel in Island waren bisher sehr primitiv. Es bestanden im Süden einige Straßen mit über Flüsse führenden Brücken, im allgemeinen reiste man aber zu Pferde auf Reittwegen, und man war auch gezwungen, Flüsse zu durchwaten. Vor einigen Jahren hat die Nationalversammlung den Bau einer Eisenbahn von der Hauptstadt Reykjavik in östlicher Richtung durch eine verhältnismäßig bevölkerte und von Touristen besuchte Gegend beschlossen. Nach den bereits fertiggestellten Plänen wird die Linie von der Hauptstadt über die Thingvall-Ebene bis zur Ofusabücke in einer Länge von circa 58 Meilen führen. Die geschätzten Kosten betragen 4 200 000 Mark. Es ist schließlich vorgeschlagen worden, diese Eisenbahn bis Thorsjaa auszudehnen mit zwei Zweiglinien von diesem Punkte, von welchem die eine zu den Geyhern und die zweite nach Dverfah führen soll. Dieses Projekt hatte neue Pläne der Drainierung und Bewässerung der längs der Eisenbahn liegenden Gegenden zur Folge. Für die Touristen werden die bisher ermüdenden Reisen zu Pferde zu den Geyhern, nach dem Berge Hella und nach anderen interessanten Gegenden wesentlich erleichtert. (Mitgeteilt vom Internationalen Patentbureau Ingenieur Karl Fr. Reichelt, Berlin SW. 48.)

— San Marino rüstet. Wer hätte es gedacht! Daß Frankreich und Deutschland ihre Rüstungen verstärken, das kann man begreifen, aber daß die kleine Republik San Marino, die allem Anschein nach in das Konzert der europäischen Mächte eintreten will, auf einmal seine Artillerie verdreifacht: wer hätte das gedacht! Bisher schloß die Bevölkerung von San Marino friedlich im Schatten der einzigen Krupplanone, die man im Jahre 1893 gekauft hatte. Die Sicherheit des Landes schien über alle Zweifel erhaben zu sein. Aber — die Zeiten haben sich seither geändert. Man rüstet überall; überall will man auf der Höhe der Zeit sein, überall bereitet man im Stillen und im Lauten plötzliche und unvorhergesehene Ueberräusche vor. Die Behörden von San Marino haben die Gefahr, in der sie schweben, und die Pflicht, die auf ihnen lastet, klar erkannt, und haben die Konsequenzen daraus gezogen. Die Artillerie von San Marino wird in Zukunft vier Stüke betragen, die aus den Fabriken von Creusot hervorgegangen sind. Die Mannschaften, die sie zu bedienen haben, werden von zehn auf dreißig erhöht. Wie man sieht, eine ganz enorme Steigerung. Es erhebt sich bei alledem nur eine große Frage: Können diese Geschütze in Friedenszeiten probiert werden? Das Gebiet der Republik hat an seiner breitesten Stelle höchstens 6 Kilometer Durchmesser; die Kanonen tragen aber bis zu 14 Kilometer. Wie ist dieser Kalamität abzuwehren, ohne daß staatsrechtliche Verwicklungen, in denen der Keim zu einem Kriege liegen kann, entstehen?

— Altes Eisen aus Skutari. Bekanntlich haben die Montenegriner in der von ihnen eingenommenen Stadt Skutari eine kolossale Kriegsbeute an Geschützen und Geschossmaterial gemacht. Es sind dies zum größten Teil Geschütze aus längst vergangenen Zeiten und verschiedener Herkunft. Man findet darunter noch Stücke aus Nürnberger Rohr aus dem 16. Jahrhundert sowie österreichisches, italienisches und russisches Material. Bei der Räumung Skutaris brachten die Montenegriner die in die Tausende von Tonnen gehenden Geschütze in aller Eile über den Skutarisee nach Podgoriza. Nun hat die montenegrinische Regierung im Auftrage des Prinzen Danilo den Verkauf dieses Materials als — „altes Eisen“ angeordnet und hierzu auch eine Reihe Wiener Utensilienhändler eingeladen, die sich zu diesem Behufe zunächst nach Podgoriza begeben werden.